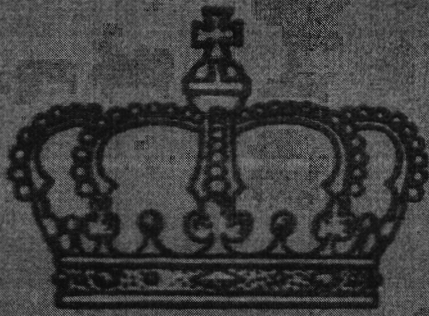


## **Politische Beichte eines deutschen Prinzen**

Die „Politische Beichte eines deutschen Prinzen“ wurde nach dem 1. Weltkrieg anonym veröffentlicht. Die vorliegende Ausgabe ist die 9. Auflage und erschien im Jahr 1925.

Der Text verbindet Kritik an den politischen Verhältnissen im Deutschland der Weimarer Republik mit einer Vielzahl an Vorurteilen gegen Juden.

Es besteht die Vermutung, Autor könne evtl. Friedrich Wilhelm, Prinz zu Lippe sein (1890 – 1938)



Politische Berichte  
eines deutschen  
Prinzen



Auf Bismarck paßt das Gottlob nicht. Darum:  
Zurück zu Bismarck!

Ein großer Staat regiert sich nicht nach Parteiansichten.  
Läßt nur die um Quidde, Gerlach und Genossen schnattern  
— Kampf ist der Vater aller Dinge.

Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben. Da  
herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.

Der angenehme Genosse Scheidemann schmähete  
fürglich — neben anderen angenehmen Genossen — die  
deutschen Fürsten, namentlich den Kaiser wieder einmal  
zum seltsamen Entzücken der Jerusalemerstraße.

Gewiß, die Fürsten haben 1918 versagt. Ich  
gestehe das offen.

Friedrich der Große wäre bestimmt nicht nach Hol-  
land gefahren. Der hätte seinen Krückstock umgedreht:  
A Berlin, messieurs!

Nur Therstites soll die alte Zeit nicht schmähben, der  
darf es nicht — was heute geschieht, ist tausendmal  
erbärmlicher.

Darum laßt alle gewerbemäßigen Heizer munter  
stänkern — das schlechteste Rad am Wagen knarrt immer  
am lautesten . . .

## Ist Berlin eine deutsche Stadt?

Wenn ihr's nicht fühlt,  
Ihr werdet's nicht erlagen.

Bismarck nannte die Wonnestadt an der Spree eine  
Wüste von Ziegelsteinen und Zeltungen.

Jeden waschechten Münchener schüttelt es, wenn er  
die liebe Tonart derer vom Kurfürstendamm in heimat-  
lichen Gauen erdulden muß.

Eine fische Wienerin sagte einem Herrn von der Bot-  
schaft in der Unterhaltung ganz treuherzig: Aber nur aus  
Berlin derfen's nit sein; gelt, dös tun's mir nit an!

Er tar's ihr leider an.

Und ein Hamburger meinte in trockenem Hanseaten-  
ton, da ihm ein Spreeathener vorgestellt wurde: Na ja,  
irgendwo muß der Mensch ja woll geboren sein!

Woher diese Abneigung von Schleswig-Holstein bis  
Konstanz? Warum ist der Berliner vom Belt bis zum  
Bodensee so ungeheuer beliebt und gern gesehen?

Da liegt ein Irrtum vor: Der richtige Berliner — nicht  
der aus den Wonnegefiliden Skandalziens zugewanderte —  
ist ein oft humorvoller, zwar recht derber Gesell, den  
man gern witzeln hört.

Doch das Schrecklichste der Schrecken sind die Pseudo-  
berliner aus Inowrazlaw, die an der Spree nur Mimikry  
treiben.

Das heutige Berlin — in dem so v. H. zugewandert  
sind — ist keine deutsche Stadt. Deshalb kann Berlin  
nie für uns Deutsche sein, was Paris den Franzosen,  
was London dem Engländer bedeutet: Das Herz der  
Heimat.

Und das ist gut so. Friedrich der Große schuf sich sein Potsdam, das uns Deutschen aller Stämme Unvergänglichliches bedeutet.

Nicht, wie die Nugnießer des Novemberverbrechens so gern blöken: Los von Potsdam, hin zu Weimar — nein, Potsdam und Weimar sind allen denkenden Germanen ewig geweiht: Die Stätte, die ein guter Mensch betrat . . .

Berlin wird das nie sein.

Kann es überhaupt die Hauptstadt des völkischen Großdeutschland bleiben? Da sind so manche Zweifel noch zu lösen.

Jedenfalls ist der heute in Berlin herrschende Ton unerträglich für alle Nichtberliner.

Das harte Wort Schopenhauers von der Fabrikware der Natur wird hier erschreckend wahr. Eine Bastardrasse wächst heran, die eine Gefahr für unsere Zukunft bedeutet.

Die guten Elemente in der Schiebermetropole fühlen das schmerzlich mit uns.

Noch nie hat das internationale Raffkapital solche Orgien des Rebbachs gefeiert, wie in der Zentrale der antikapitalistischen Sozialdemokratie und ihrer plutokratischen Zuhälter.

Denkt bitte nach, Deutsche . . .

Wahrlich, wer Berliner Straßenaufläufe, wer die ganzen Schiebertricks dieser Demagogen-Herberge kennt, diese Verführung von Frechheit, Engstirnigkeit und Schamlosigkeit, der versteht Horaz: Odi profanum vulgus, et arceo . . .

Die welfische Bewegung in Hannover — übrigens gibt es Prachtferle unter den Welfen —, die Separatisten im Rheinland — da gibt es keine Prachtferle —, die Partikularisten an der Isar — oft beste Deutsche — alle

saugen sie Honig aus dem Feldgeschrei: Los von Berlin!

Der Haß gegen Preußen sind die bayrischen Masern; siehe Fall Ludendorff. Reife Männer haben diese Masern auch an der Isar hinter sich. Nur wenn der clerikale Kropf dazu kommt, dann sind diese weißblauen Masern unheilbar.

Preuß und Genossen wollten uns in ihrer herzigen Verfassung am liebsten den neckischen Einheitsstaat bescheren. Das scheiterte denn doch schon an den ersten bayerischen Klippen. Aber noch heute liebäugeln die westlich orientierten Orientalen und deren ewig blinde arische Gefolgschaft mit der fürchterlichen Einheitsrepublik.

Das macht Berlin so verhaßt. Dieser in der pazifistischen Retorte gebraute Homunkulus der alles über einen Kamm scherenen Einheitsrepublik ist ein schwarzrotgelbes Uding.

Nehmt dem Deutschen seine Stammeseigenart und ihr nehmt dem Vaterlande Gedeihen und Zukunft.

Noch immer hat Geibel das allein richtige Bild gezeichnet mit seinen kernhaft wahren Worten:

Ein nach außen, schwertgewaltig,  
Um ein hoch Panier geschart —  
Reich nach innen, vielgestaltig:  
Jeder Stamm nach seiner Art!

Es ist zur Stunde eine ganz müßige Frage: Sollen denn die kleinen Höfe auch alle wieder erstehen? Überhaupt handelt es sich heute nicht um Monarchie oder Republik, sondern um Gesundung aus Schmach und Not.

Augenblicklich sind wir so tief im Tal des Jammers, daß wir alle willigen Kräfte zusammenfassen müssen,

um uns empor zu ringen, da wir doch das Geschlecht bleiben wollen, das aus dem Dunkel ins Helle strebt.

Da müssen uns süddeutsche, germanische Demokraten im Stile eines Ludwig Uhland oder Fr. Th. Vischer etwa willkommene Mitstreiter wider Rom und Juda sein.

Denn unsere Berliner Judäokratie hat mit echtem Gemein Sinn ebenso wenig zu tun, wie der Ultramontanismus unserer Parlamentsrömlinge mit der katholischen Glaubenslehre. Das kann nicht oft genug deutlich betont werden.

Wir kämpfen nicht gegen Volksrechte, sondern gegen Vorrechte der Bonzen, gegen Berufsparlamentarier und Geschäftspolitiker.

Das ist der Fluch unserer Berliner Judenrepublik geworden, daß man sie zum Tummelplatz Jener erniedrigt, die ihre breiten Bettelsuppen für das große Publikum derer kochen, die nie alle werden.

Ohne Juda, ohne Rom wird gebaut Germania's Dom — das ist völkische Lösung.

Prächtige nationale Katholiken lernte ich kennen, die ebenso über das Zentrum denken, wie alle wahrhaft Deutschen.

Aber das Zentrum wird natürlich in oft bewährter Rabulistik nach allen Richtungen der Windrose los-trompeten: Die katholische Religion ist in Gefahr! (Weil man dem Zentrum heimleuchtet.)

Dieser Lieblingstrick Erzbergers zieht denn doch nicht mehr. Wie konnte dieser schwäbelnde Schwasser ein Führer sein? Das ist eine der Unbegreiflichkeiten parlamentarischer Regierungen. Weil er der Lauteste war? Ohne alle Hemmungen? (Siehe Helfferich-Prozeß.)

Paul Steberz, selbst ein guter Katholik, schreibt über Erzberger in seiner lesenswerten Flugschrift von Deutschlands größter Schmach:

Einer der verderblichsten Geister jener Zeit hieß Matthias Erzberger. Dieser Mann war ein Schulerempel für jene deutsche Führung, deren ganze Kraft und deren ganzer Witz sich im rein materiellen Erfassen der Dinge erschöpfte. Vollgestopft mit einer in Volksversammlungen glänzend wirkenden Phraseologie, ausgestattet mit gesundem Mutterwitz und einer hemmungslosen, rein parteipolitisch eingestellten Suada, daher als bester Redner des Zentrums viel gefeiert, aber ohne jede tiefere Bildung, ohne jedes gründlichere Erfassen weltwirtschaftlicher oder wirtschaftspolitischer Zusammenhänge, so stand Erzberger plötzlich im Mittelpunkt des Geschehens. Daß es möglich war, ihn noch für irgend ein Amt zu nehmen, nachdem er den grauenhaft leichtfertigen Spruch von sich gegeben hatte: Ich würde sofort zum Frieden kommen, wenn ich nur einmal eine halbe Stunde mit Lloyd George zusammen an einem Tische säße — das ist ein erschreckendes Zeugnis für den Stand der deutschen Verflachung schon vor dem Zusammenbruch.

Daß man in der Fraktion des Zentrums noch auf ihn hörte und schwor, nachdem man dort wußte, welche Phantasie Erzberger bei seinen Berichten über Zusammenkünfte mit Kaiser Karl und Kaiserin Zita entwickelt hatte, ist nur dadurch erklärlich, daß in der Leitung dieser römischen Partei zu jener Zeit schon die flachste Mittelmäßigkeit herrschte.

Daß man aber einen Menschen mit der Führung von Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen betraute, dessen historisches Verstehen durch den von ihm wahrhaftig allen Ernstes vertretenen Plan gekennzeichnet war, den Sig des Papsttums nach einem durch Vorarlberg vergrößerten Fürstentum Lichtenstein zu verlegen — das ist zum Weinen traurig.

Solche Mätzchenmacher konnten in Berlin die führende

Rolle spielen — noch heute können es Erzbergers Seelenverwandte.

Ist da der Ruf unberechtigt: Los von Berlin?

Gewiß, Erzberger war kein mit Spreewasser Getaufte, aber Geist vom heutigen Berliner Geist war er durchaus. Das entscheidet.

Ist Großdeutschland erstanden, muß Berlin sich völlig gehäutet haben, um die Reichshauptstadt bleiben zu können.

Ich hielte es für ratsam, eine Stadt im Herzen Großdeutschlands zu wählen, und mit mir wohl Millionen.

Warum nicht Eisenach? oder Erfurt? auch Weimar?

Nur nicht Frankfurt am Main — das heißt den Teufel mit Beelzebub austreiben.

Bleibt Berlin das Haupt, dann möge erst ein reinigender Sturmwind durch alle Gassen fegen, der diese undeutscheste aller Städte loslöste vom Geiste des Berliner Tageblattes und des Vorwärts.

Es sind noch mehrere da, die meinem Grimme reif sind ...

Aus dem undeutschen Berlin von heute muß eine ganz anders geartete, völkisch empfindende Hauptstadt werden, soll der Deutsche wieder an Berlin glauben.

Bis dahin fließt noch viel Wasser die Spree entlang — wer weiß, ob wir das abwarten können?

Jedenfalls ist die Frage Berlin eine sehr kritische.

Stellt der völkische Staat die Juden unter Fremdenrecht, dann ist Berlin vielleicht zu retten; sonst bestimmt nicht.

Wird das einst geschehen? Findet man den Mut?

O glücklich, wer noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen ...

## Das gleiche Wahrecht.

... Die Wahrheit ist der Unsinn!  
Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen —  
Man soll die Stimmen wägen, und nicht zählen —  
... Der Staat muß untergeben, früh oder spät,  
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Als das Sozialistengesetz — in wahrhaft verruchtem Optimismus — so leichten Sinns aufgehoben wurde, da fiel der erste trefflichere Artlieb gegen die germanische Einheitseiche, in deren Schatten allen Stämmen wohlbereitet war, was sie zum Eigenleben brauchten.

Gleichheit soll ein Naturgesetz sein?

Der hat sich in Gottes weiter Welt nie mit offenen Augen umgeschaut, der diese Schaumschlägerei fremdrassiger Aufwiegler gedankenlos anstaunt.

Die Natur kennt keine Gleichheit. Sie will Unterordnung unter ihre ewigen und ehernen Gesetze.

Mit der Aufhebung des Sozialistengesetzes wurden die roten Parteisekretäre Herren des Landes.

Wer das gut und schön findet, der lobe die Weisheit dieses selbstmörderischen Entschlusses. Der bete Ebert an.

Daß Bismarck in seinen letzten Amtsjahren entschlossen war, das voreilige Geschenk des gleichen und geheimen Wahltrechts an ein ganz unreifes Volk zurückzunehmen, ist zweifellos.

Er müßte sonst nicht der Eiserne gewesen sein: Die vom Irrtum zur Wahrheit reifen, das sind die Weisen. Die im Irrtum verharren, das sind die Narren.

Und Bismarck war kein Narr der Menge. Das überließ er romantischen Phantasten.

Rolle spielen — noch heute können es Erzbergers Seelenverwandte.

Ist da der Ruf unberechtigt: Los von Berlin?

Gewiß, Erzberger war kein mit Spreewasser Getaufter, aber Geist vom heutigen Berliner Geist war er durchaus. Das entscheidet.

Ist Großdeutschland entstanden, muß Berlin sich völlig gehäutet haben, um die Reichshauptstadt bleiben zu können.

Ich hielt es für ratsam, eine Stadt im Herzen Großdeutschlands zu wählen, und mit mir wohl Millionen.

Warum nicht Eisenach? oder Erfurt? auch Weimar?

Nur nicht Frankfurt am Main — das heißt den Teufel mit Beelzebub austreiben.

Bleibt Berlin das Haupt, dann möge erst ein reinigender Sturmwind durch alle Gassen fegen, der diese undeutsche aller Städte loslöste vom Geiste des Berliner Tageblattes und des Vorwärts.

Es sind noch mehrere da, die meinem Grimme reif sind...

Aus dem undeutschen Berlin von heute muß eine ganz anders geartete, völkisch empfindende Hauptstadt werden, soll der Deutsche wieder an Berlin glauben.

Bis dahin fließt noch viel Wasser die Spree entlang — wer weiß, ob wir das abwarten können?

Jedenfalls ist die Frage Berlin eine sehr kritische.

Stellt der völkische Staat die Juden unter Fremdenrecht, dann ist Berlin vielleicht zu retten; sonst bestimmt nicht.

Wird das einst geschehen? Findet man den Mut?

O glücklich, wer noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrtums aufzutauhen...

## Das gleiche Wahlrecht.

... Die Wahrheit ist der Unsinn!  
Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen —  
Man soll die Stimmen wägen, und nicht zählen —  
... Der Staat muß untergehen, früh oder spät,  
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Als das Sozialistengesetz — in wahrhaft verruchtem Optimismus — so leichten Sinns aufgehoben wurde, da fiel der erste trefflichere Artlieb gegen die germanische Einheitseiche, in deren Schatten allen Stämmen wohlbereitet war, was sie zum Eigenleben brauchten.

Gleichheit soll ein Naturgesetz sein?

Der hat sich in Gottes weiter Welt nie mit offenen Augen umgeschaut, der diese Schaumschlägerei fremdrassiger Aufwiegler gedankenlos anstaunt.

Die Natur kennt keine Gleichheit. Sie will Unterordnung unter ihre ewigen und ehernen Gesetze.

Mit der Aufhebung des Sozialistengesetzes wurden die roten Parteisekretäre Herren des Landes.

Wer das gut und schön findet, der lobe die Weisheit dieses selbstmörderischen Entschlusses. Der bete Ebert an.

Daß Bismarck in seinen letzten Amtsjahren entschlossen war, das voreilige Geschenk des gleichen und geheimen Wahlrechts an ein ganz unreifes Volk zurückzunehmen, ist zweifellos.

Er müßte sonst nicht der Eiserne gewesen sein: Die vom Irrtum zur Wahrheit reisen, das sind die Weisen. Die im Irrtum verharren, das sind die Narren.

Und Bismarck war kein Narr der Menge. Das überließ er romantischen Phantasten.

Die geistige Überwindung eines Strolches durch Vernunftgründe, der mich in Mordabsicht überfällt, die öltige Süße milder Überredung gegen die Saust, die mir die Kehle zuschnürt — das war liberale Auffassung dieser Daseinsfrage. Nichts auf der Welt ist ahnungsloser als liberales Bürgertum.

Bebel schwatzte gern vom Schweineglück der Sozialdemokratie.

Das war der einzige Punkt, in dem er nach Bismarcks Abgang recht bekam.

Wer heute Bebels Buch von der Frau zu lesen versucht, der kann nur starr fragen: Und so etwas nahm das erleuchtete, aufgeklärte große 19. Jahrhundert ernst?

Man versuche dies Buch bitte heute zu lesen: Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln...

Man lächelte in den hohen Amtsstuben erhaben über die angeblich vorübergehende Erscheinung der Internationale, anstatt dem Spuk ein gründlich Ende zu bereiten.

Man tröstete sich über die Mitläufer, die nicht wissen, was sie tun, weil man selbst nicht wußte, was man tat.

Gegen die Blattern führte man die Schutzpockenimpfung ein. Diese politischen Blattern konnten ungehindert alle Gauen verfeuchen — es gibt für solche Duldung härtere Ausdrücke.

Wer kein Blut sehen kann, darf nicht Chirurg werden.

Wer sich vor der StraÙe fürchtet, soll ins Kloster gehen.

Harte Saust und klarer Blick faßt den Teufel beim Genick.

Schiller meinte: Darin besteht der Hauptwert griechischer Kunstwerke, daß sie uns lehren: Es gab einmal Menschen, die so etwas schaffen konnten.

Darin besteht für uns der Sinn der Bismarckverehrung, daß wir in Ehrfurcht begreifen: Es gab einmal einen Deutschen, der selbst dieses Volk zu regieren verstand.

Ein kluger und vornehmer Holländer sagte mir in Scheveningen: Die Welt hält euch Deutsche alle für brutal — seid es doch nur einmal wirklich.

So schimpften die roten RohrspäÙen täglich über den unerträglichen Polizeistaat — hätte der nur einmal fest in das internationale Wespennest gegriffen, als es noch Zeit war — wir wären heute noch ein Ordnungsstaat.

Mirabeau, der mit den scharfen Augen des Neides den Hof nach Friderikus Rex verhöhnte, sprach von Säulnis vor der Reife.

Ob es damals richtig war, mögen Historiker ergründen — von 1890 ab wurde es wahr im Schranzenkreise derer von Neu-Byzanz. Da war Säulnis vor der Reife.

Ich bin ein aufrichtiger Verehrer der Hohenzollern. Hätte es nur drei gegeben: Den großen Kurfürsten, den alten Fritz und den in seiner neidlosen Anerkennung der Größe seiner Ratgeber rührenden Kaiser Weißbart — dies Geschlecht könnte ohne eitle Ruhmredigkeit von sich sagen: Es kann die Spur von meinen Erdetagen nicht in Aeonen untergehn.

Und so zu enden — denn darüber täusche man sich nicht: Der Wiederkehr der Hohenzollern widersetzen sich äußere und innere Feinde mit allen denkbaren Mitteln. Ich könnte da Aufklärungen geben...

Alles das sind die Folgen der Aufhebung des Sozialistengesetzes. Das Ei wollte klüger sein als die Henne: Mit meinen Sozialisten werde ich alleine fertig... Sie sind mit ihm fertig geworden, zu unserem namenlosen Elend.



An jedem 1. April entzündeten wir — heute erst recht — weihn. lodernde Feuer auf den Bismarcktürmen unserer Waldgebiete.

Zwanzig Jahre nach seinem Tode wünschte er wieder erscheinen zu können, um zu sehen, was aus Deutschland geworden ... 1898 schloß der Titane die Augen, und genau zwanzig Jahre später, 1918, erfüllte sich unser Geschick ...

Die Sehergabe des zweiten Gesichts — und diesem Manne hat Hödurgeist im Reichstag die Ehrung zum 80. Geburtstag versagt — ohne Bismarck gäbe es diesen Reichstag des geeinten Volkes überhaupt nicht ...

Diese Haßhandlung gegen Bismarck sei dem Jesuitenhut und der Ballonmütze nie vergessen.

Rache ist ein Gericht, das kalt genossen werden muß.

Und darum: Fort mit dem gleichen, geheimen — und darum undeutschen Wahlrecht!

Heult nur über den finstern Reaktionär, der wahren Fortschritt will durch Brechung der Gewalt des Parteibonzeniums.

Es wird Hitlers Verdienst bleiben, den Kampf gegen den Parlamentarismus mit der ganzen Blut seiner Feuerseele geführt zu haben.

Hitler gehört wie Ludendorff der deutschen Geschichte an. Beide können mit Wallenstein sagen:

... Was tu' ich Schlimmeres,

Als jener Cäsar tat ... ?

Ich spüre was in mir von seinem Geist.

Gib mir sein Glück! Das andere will ich tragen ...

In der gänzlichen Verneinung dieses undeutschen Reichstags von heute liegt die größte völkische Werbekraft. Nur keine faulen Kompromisse.

Hitler war einst die stärkste Hoffnung aller wahrhaft

Deutschen. Sein Stern wird uns auch ferner leuchten — trotz alledem ... Und auch Ludendorffs Stern.

Für mich gibt es nur: Fort mit der Parlamentsherrschaft.

Was an die Stelle setzen?

Etwas dem germanischen Volksgesiste viel besser angepaßtes, den ruhigen Gang der Entwicklung sicherndes, ganz Neues, und doch eigentlich ewig Altes: Den Rat der Besten.

Ich weiß, dieser mein Vorschlag wird von allen Anhängern des Wahlrechtes verworfen werden.

Und doch: Wer dem Großdeutschland der Zukunft Schutz vor Verfassungstürmen gewähren will, muß entscheidende Maßregeln ergreifen.

Sonst bleibt Kleon der Gerber doch ein wichtiger Mann; und grade dem Geschäftspolitiker soll der Garaus gemacht werden.

Den Erstklassigen — die nur deshalb so heißen, weil sie auf Reichskosten umsonst erster Klasse auf der Eisenbahn fahren — diesen Diätenschindern und Krippenfressern (wie ich sie vom Volke so oft nennen höre) sollte doch grade das arbeitende Volk gram sein, das alle Lasten aufbringen muß zum Wohlergehen der Erwählten.

Doch weit gefehlt, die Menge handelt lieber nach dem Spruch: Nur die allergrößten Käiber wählen ihre Metzger selber.

Der Parlamentarismus hat schon zu viele Kostgänger, die ihn zu ihrem Vorteil nicht entbehren können und deshalb stützen.

Nur ein völkischer Diktator kann ihn entwurzeln.

Daß dieser Ketter kommen muß, ist mein felsenfester Glaube, den keine anbefohlenen Seiern zur Verherrlichung der Gegenwart erschüttern können. Was purzeln soll, das purzelt doch.

Wie Bismarck 1887 erklärte, daß er bis zu seinem letzten Atemzuge die Fortschrittspartei bekämpfen werde als Vorfrucht der Sozialdemokratie, so werde ich nie erlahmen in dem Rufe: Fort mit dem größten Schädling freier germanischer Entwicklung, dem volkverderbenden Parlamentsgeschwätz.

Männer, nicht Schwäger retten.

## Der Rat der Hundert.

Es erben sich Gesetz und Rechte  
Wie eine ewige Krankheit fort...

Selbstbehauptung ist die erste, heiligste Pflicht jedes Staatswesens.

Weil die Politik nach Bismarck vor der Straße kapituliert, sind wir durch eigene Schuld Pöbelknechte, solange das gleiche Wahlrecht die Staatsgewalt ins Parlament verlegt.

Wer das nicht einsteht, ist entweder ein vorteilsfroher Nutznießer dieser Regierungsform oder ein Zeitgenosse von einer so rührenden Einfalt, die nur durch ihre Seltenheit übertroffen wird.

Die absolute Staatsform — so Segensreiches vielen aufgeklärten Despoten auch nachgerühmt werden kann — verspricht keine Dauer, weil dem besten Regenten der schwächste Selbstherrscher folgen kann.

Das Volk muß heute mitregieren durch seine besten Köpfe.

Es ist der Geist, der sich den Körper baut. Darum dürfen nur die geistig Besten mitraten und taten. Nicht die Vielzuvielen.

Der kommende Diktator ernennt den Rat der Hundert aus dem Volke.

Diese Hundert sind lebenslängliche Gesetzgeber, unabhängig von Massengunst, nur ihrer freien Überzeugung folgend.

Aus allen Gauen, Schichten und Berufen wählt der Diktator diese Hundert, die dann unabsetzbar Gesetze beschließen.

Mit der Ehe hängt unser germanisches Empfinden genau so zusammen wie mit der Heiligkeit der Familie. Da ist das Reich der deutschen Frau.

Die besten Frauen sollen wieder die sein, von denen man am wenigsten spricht.

Dahem der gute Stern des Hauses — damit ehrt man die Stellung der Frau im germanischen Sinne am meisten.

So im flüchtigen Umriss der Abbau der Parteibonzen. Im Rat der Hundert wird das Vaterland der alleinige Mittelpunkt sein, nicht die Partei. Auch die parlamentarisch regierten Staaten brauchen ein Gegengewicht, um die Tyrannis der Demagogen auszugleichen. Wie viel mehr die politisch so instinktlosen Deutschen.

Ich würde den Rat der Hundert für das kommende Jahrzehnt sicher für ausreichend halten im Vaterlande.

Bessert sich Michel — was ich kaum glaube — dann lasse man ihn mit aller Vorsicht an die Wahlurne.

Nur nicht zu früh in jeder Hinsicht.

Das Wahlrecht dürfte vor dem 25. Lebensjahre keinesfalls beginnen.

Eine Abstufung nach Alter, Lebensstellung, Verantwortung und Besitz ist durchaus berechtigt. Wo mehr Pflichten dem Staate gegenüber, da auch mehr Rechte an der Wahlurne.

Vor allen Dingen: Klar und offen bekenne der deutsche Mann seine Gesinnung. Bismarck nannte die geheime Wahl mit Recht ungermanisch.

Im völkischen Staate sei die eberne Lösung:

Jedem das Seine!

Werkgemeinschaft, nicht Klassenkampf!

Deutschland den Deutschen!

## Der Niedergang der Demokratie.

Denn was man schwarz auf weiß besieht,  
Kann man getrost nach Hause tragen. . .

Wir leben im Zeitalter der Demokratie — so schwärmt die Allerweltspresse.

Sand in die Augen für die Masse, die an ihre vermeintliche Allmacht glauben soll, damit Hezger und Aufwiegler gut leben können.

Tatsächlich liegt auch in manchen anderen Ländern die sogenannte Demokratie bald in den letzten Zügen.

Es ist lehrreich, mit klugen Leuten darüber zu reden, die aus eigener Anschauung das Ausland kennen.

Überall ringt sich die wachsende Erkenntnis durch, daß diese verlogene Demokratie nichts anderes ist als das Sicherheitsventil des raffenden internationalen Großkapitals.

Die Großfinanz allerorten bedient sich der demokratischen Regierungsform zur leichten Erledigung ihrer Geschäfte.

Es klappt vorzüglich von Neu-York bis Brüssel, von Sidney bis London, von Rom bis Paris.

Im Wappen des stolzen Frankreich prangen zwei Buchstaben: R. F. = République Française.

Schwindel: Rothschild Frères heißt es.

So ist es überall: In Dollarka wie im Lande des Pfund Sterling, ja selbst die kommunistischen Sowjetjuden zappeln schon an den Drähten der Wallstreet. Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles.

Professor Dr. Friedrich Lenz — er gehört auch in den Rat der Hundert — hat den pläglichsten Nieder-

gang unserer allein selig machenden Demokratie so treffend geschildert, daß ich die geistvollen Betrachtungen des Gießener Gelehrten hier im Auszug mit Randglossen wiedergeben will. Lesefrüchte sind die beste Schule der Erkenntnis.

Prof. Lenz ist sachlich und ruhig im Ton. Was er schreibt, überzeugt zwar deshalb die ewig Blinden doch nicht.

Als die russische Revolution des Jahres 1917 den Verfassungsausschuß des deutschen Reichstags und die Neu-Orientierung des Kanzlers Bethmann hervorrief, da gelangte die deutsche Demokratie zum ersten Mal in ihrer Geschichte in den Bereich staatlichen Machtgewinns.

Aus jenem hartnäckigen Konfliktkampf geboren, den Bismarck zugunsten der Krone gegen das Parlament entschied, hatte die Partei Eugen Richters im Widerspruch zum deutschen Gegenwartsstaat verharren müssen.

Noch schärfer hatte der Widerspruch gegen die Sieger von Königgrätz das Antlitz jener Süddeutschen Volkspartei gezeichnet, die unter Sonnemann und Hausmann ein Sammelpunkt süddeutschen Partikularismus und Anti-Militarismus ward. (Derselbe Hausmann, der nach Wilsons Entlarvung jammernd ausrief: Wenn wir das gewußt hätten — das ewige Wenn dieser Wolfenkuuckshheimer.)

Vergebens war Friedrich Naumanns Versuch gewesen, machtpolitische und national-staatliche Ansichten dem sozialen Gedanken zu verschwistern; die außenpolitische Ziellosigkeit und innerstaatliche Unsicherheit unserer nach-bismarckischen Reichsleitung gaben dem national-sozialen Versuch keinerlei Handhabe. Obschon die Abkehr von Rußland, welche im Augenblick des Sturzes Bismarcks einsetzt, deutsch-demokratischen Forderungen gemäß war, blieb Preußen dennoch der Eckstein

angeblich deutscher Nationaleinheit, und die Feindschaft wider das junkerlich-reaktionäre Regiment der Boden, auf dem sich alle Teile des Fortschritts fanden.

Hatte der Sieg von Königgrätz einst die National-liberalen von den Demokraten getrennt, hatte Bismarcks Staatskunst seit 1878 den Freisinn weiterhin zersplittert, so war nunmehr, im Jahre 1917, der Augenblick gekommen, die Parteikräfte in breiterer Front einzusetzen: zum Umbau der Bismarckischen Reichsverfassung fanden sich zumal die Gegner des Bismarckischen Baues — Zentrum, Demokratie, Sozialdemokratie — zusammen.

Aus dem Niederbruch von 1918 haben die gleichen Mehrheitsparteien das Reich in die Weimarer Verfassung überführt — freilich nicht, ohne der Einzelstaaten wie auch des Rätegedankens halber ihr demokratisch-einheitsstaatliches Wunschbild erzwungenermaßen abzuwandeln.

Der Versuch, alle Kräfte außerhalb des Zentrums und der Sozialdemokratie in einer deutsch-demokratischen Einheitspartei zu sammeln, ist kaum ein Jahr-fünft alt; sein Scheitern, das die Wahl zur Nationalversammlung 1919 bereits anzeigte, haben die Reichstagswahlen von 1924 vollends offenbar gemacht.

Woher dieser Niederbruch einer Partei, die 1917 bis 1919 auf den Gipfelpunkt ihrer Wünsche zu gelangen schien, die unter Rathenau und Siemens so viele Wirtschaftskräfte um sich scharte, deren mit den reichsten Mitteln ausgestattete, vom internationalen Großkapital huldvoll ausgehaltene Presse im In- und Ausland Widerhall findet, der auch die Lehrkanzeln der Universitäten keineswegs verschlossen sind?

Der Niederbruch der Demokratischen Partei kann nicht aus einer innerlichen unheilbaren Schwäche des demokratischen Gedankens allein abgeleitet werden.

Ebensowenig brächte das Unterfangen aus der Unreife unserer Wählermassen oder aus den Tücken radikaler Flügelparteien den Verfall der Demokratie zu erklären, uns einer Lösung näher.

Die Erklärung ist vielmehr dort zu suchen, wo das Schicksal aller innerstaatlichen Fraktionen sich entscheidet; in ihrem Verhalten zur Außenpolitik, zum Schicksal ihres Volks. Denn Politik ist das Schicksal, nicht Wirtschaft und Rebbach.

In der Tat unterscheidet sich die deutsche Demokratie von ihren westlichen Vorbildern.

Diese bildeten sich, da England sein Königtum im Kampf wider den Papst und Frankreich ausstieß, als Nordamerika die Fesseln britischer Oberhoheit abstreifte, als Frankreich seine revolutionäre Trikolore an Rhein und Schelde vortrug. Die Republik schließt mit keinem Feind Frieden, der ihr Gebiet besetzt hat, so schrieben die Franzosen in ihre radikale Verfassung von 1793.

Wie anders unsere deutschen Demokraten. In England scheinen die Juden als Führer der Demokraten englisch bis auf die Föschern Knochen; Mimikry natürlich.

In Paris ist die Börse chauvinistisch.

Nur bei uns ist das Raffkapital offen deutschfeindlich, weil der Jude nichts mehr fürchtet als den völkischen Staat bei uns.

Deutschland ist der letzte Granitblock auf Israels Wege zur Welt Herrschaft. Durch den Zusammenbruch der alten Gewalten emporsteigend, konnten bei uns die Demokraten keinerlei Unterfangen stützen, das einen äußersten Widerstand im Geist der Konventsheere oder Garibaldis forderte; indem sie das Machtinstrument ihrer inneren Feinde — Krone und Heer — zerbrechen ließen, nahmen sie sich

selber jede Möglichkeit, den Frieden mit dem Raubverhand auf gleichem Fuß zu verhandeln.

Kein Wunder, wenn sie seither durch jedes Aufblätern nationalen Selbstbehauptungswillens ihre parlamentarische Herrschaft gefährdet finden.

Verbietet aber die unglückselige Stunde, in der die deutsche Demokratie emporstieg, nicht jeden Vergleich mit den westlichen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts?

Wäre es gerecht, unseren Umsturz auch nur mit den Erhebungen eines Lenin, Kemal Pascha zu vergleichen? Gewiß, die Lage ist nach Zeit und Ort verschieden, die Aufgabe als solche aber bleibt bestehen. Worin besteht sie? In der Freiheit und Unverletzlichkeit, sowohl der Selbstbestimmung wie der Würde eines großen Volks.

Diese Rechte sind, gleich denen der Einzelpersonlichkeit, vollkommen unverlierbar und unverjährbar. Es sind wahrhafte Naturrechte, im Sinn der großen Staatsdenker des 16. bis 18. Jahrhunderts.

Sie immer aufs neue zu verkünden, wird um so mehr zur Pflicht, je weniger sie durchzusetzen augenblicklich möglich ist; auf sie verzichten, sie taktischen oder nichtpolitischen Bedenken unterwerfen, bedeutet den moralischen Tod jedes großen Volks, das Auslöschen seines Daseinsrechts. Hier liegen die nationalen Verfehlungen, hier entscheidet sich das Schicksal unserer undeutschen Allerwelts-Demokratie.

Die Knechtseligkeit unserer Linkspresse betrachtet man in Paris mit wohlgefälliger Bosheit: Man liebt den Verrat und verachtet den Verräter.

Niemals durfte es dahin kommen, daß unser Volk sein Schicksal als ein Wirtschaftsproblemm ansehen lernte, wir vor der Welt als unehrliche Schuldner dastehen.

Die Vorherrschaft der Wirtschaft im Staat, ihre Überwertung im internationalen Zusammenleben ist ein

Zeichen stilletlichen Niedergangs, eine Ursache unseres außenpolitischen Abstiegs seit 1890.

In den Reparationen liegen keinerlei letzte Antriebe, sie sind nur ein Ausdruck staatlicher Energien, die es — zumal in Frankreich — zu erkennen gilt.

Eben jenes Grundrecht freier Selbstbestimmung, das unsere Feinde durch Wilsons Mund verkündeten, haben unsere Staatsmänner für uns zu fordern. Indem sie es von Frankreich bei jedem Anlaß vor dem Schiedsgericht der Völker fordern, haben sie darum die Kriegsschuld-Frage in die Mitte aller Erörterungen zu bringen.

Darin können ihnen jene Elemente nicht folgen, die selber mittels der Kriegsschuldfrage emporkommen sind: vor allem die ehemaligen Unabhängigen.

Jedes Bündnis mit den ehemaligen Landesverrätern beschmutzt das Andenken unserer Gefallenen; jedes Umgehen der Kriegsschuldfrage nimmt dem eigenen Handeln die Überzeugungskraft.

Parteien, welche diesen Richtlinien nicht entsprechen, treiben keine nationale Politik.

Prof. Lenz meint nun, daß die Demokratie bei nationaler Haltung den Anschluß an die Volksseele finden könnte — ja, dann ist sie eben nicht mehr die Judäokratie derer um Mosse und Ullstein, dann wird sie als germanische, völkisch gerichtete Demokratie im Sinne Ludwig Uhlands in das Meer deutscher Geistesseinheit münden — das wär' ein Ziel, aufs innigste zu wünschen.

Darum: Deutsche, vereinigt Euch im völkischen Lager!

Denn völkisch sein heißt einfach deutsch denken und handeln.

## Paris, die Wiege der Menschenrechte.

Geheimnisvoll am lichten Tag  
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben —  
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,  
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben...

Wie rote internationale Denkart ahnungslos am vaterländischen Gefühle vorbeigeht, das hat in Paris Genosse Löbe bewiesen.

Im Trocadero der Lichtstadt — wie Seinebabel in der Lesart der Börsenpresse gern heißt — sprach der ehemalige Präsident des deutschen Reichstages mit tiefer Rührung zu seinen heißgeliebten Franzosen. Im elften Jahre des unerbitlichen Weltkrieges...

Also sprach Löbe (Alto, grabe es in die Tafeln der Geschichte!): Mit tiefer Bewegung sei ER nach Paris gekommen, denn diese Stadt sei jedem Sozialisten heilig als die Wiege der Menschenrechte!

Hier stoch' ich schon — wer hilft mir weiter fort? Also Löbe sprach: Es sei moralische Pflicht — die Novemberlinge triefen nur so vor Moral! — heilige moralische Pflicht der Deutschen, alle Schäden des Krieges schleunigst wieder gut zu machen...

... Was ER, der doch nach dem Posten des Reichspräsidenten an Eberts Stelle schießt, sonst noch sprach, konnte ich vor Ekkel nicht mehr lesen.

Ich bin selten seekrank geworden.

Bei der Rede Löbe's kam mir seit langen Jahren zum ersten Male wieder der Brechreiz...

Paris, die Wiege der Menschenrechte — in dieser Lichtstadt thronte der Sonnenkönig und ließ durch seine Horden die Pfalz verwüsten — ob Genosse Löbe

Ich bin für Schlemmersteuer auf Sekt und eingeführte Luxuswaren in denkbar schärfster Form.

Mache zu Geld, Staat, was an unnötigem Aufwand getrieben wird.

Erziehe die Prasser und Schieber zu nützlichen Lebewesen, in dem du sie bis aufs Äußerste in ihren proftigen Ausgaben besteuere.

Aber mache nicht Halt vor den Börsenjobbern!

Drücke nicht nur das schaffende Kapital, sondern erfasse endlich einmal gründlich das raffende Kapital!

Verstaatliche die Banken, die sich zu einem schweren Übel ausgewachsen, dem man deshalb nicht zu Leibe geht, weil diese Großbanken der herrschenden Richtung willige Spender sind...

Handle sozial, Staat, nicht marxistisch-sozialistisch!

Dann könnten wir dem Staat ohne Steuerdruck näher kommen.

Aber diesen Himmel auf Erden bringt uns nie ein Parlament.

Nur ein völkischer Diktator.

Das sei kräftig wiederholt: Du mußt es dreimal sagen.

## Die völkische Bewegung.

Blut ist ein ganz besonderer Saft...

Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Der diese Worte sprach, war völkisch: Unser Richard Wagner.

Als ich jetzt wieder zum Festspielhügel in Bayreuth eilte, dem so lang entbehrten Genuß dieser unvergleichlichen echten Weibestunden mich hingeben konnte, da fühlte ich: Das ist völkisch.

Ehrt eure deutschen Meister — in diesen Jammer-tagen geistiger Öde und herzloser Frechheit die rechte Mahnung der Stunde.

Ehrt sie auf allen Gebieten: Von Bismarck bis zum deutschen Maler Hans Thoma. Meine Verehrung geht von Goethe bis Wilhelm Busch. Was ferndeutsch, ist völkisch.

Goethe fühlte völkisch: Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn...

Das ist unsre heilige Losung.

Der Olympier gab seiner Abneigung gegen Juda oft deutlichen Ausdruck.

Die Worte Wilhelm Meisters: Dulden wir keine Juden unter uns — das sind auch unsre Worte.

Goethe wäre entsetzt über die heutigen Goetherabbiner in der sogenannten Goethegesellschaft. Gottlob, er braucht sie nicht zu erleben.

Er lächelt hoch vom Olymp: O sprich mir nicht von jener bunten Menge, bei deren Anblick uns der Geist entflieht...

Nach jeder großen Heldenzzeit kam noch in der Geschichte das klägliche Zwischenspiel der Epigonen.

Wir zappeln im tiefen Morast dieser erbärmlichen undeutschen Übergangsjahre.

Doch wieder bereitet sich eine heldische Zeit vor.

Die wird völkisch sein.

Im Sinne der Rasse.

Über den Grundsatz der Rasse wird am lautesten in der Judenpresse gespottet.

Dabei braucht man diese Zeitungsschreiber nur anzusehen: So echte Rassenmerkmale sind nicht zu verfehlern.

Man kann keinem Germanen an der Nase ansehen, ob er katholisch oder lutherisch ist.

Dem Hebräer liest man die Synagoge vom Profil ab.

Die unter uns lebenden Staatsbürger jüdischer Rasse behaupten, sie seien Deutsche. Das ist grundfalsch, absichtliche Irreführung.

Die jüdische Frage ist eine Blutsfrage.

Nehmt dem Hebräer Rabbi, Synagoge und Talmud — solange er Inzucht treibt, bleibt er uns ein Blutsfremder.

Tauft sämtliche Asiaten bei uns: Halten diese weiter an der Inzucht fest, so ist nichts geändert. Art bleibt Art.

Der völkische Gedanke bekämpft die Juden nicht als Einzelwesen. Er lehnt die jüdische Rasse ab als unschädlich und wesensfremd.

Der einzelne Jude kann natürlich nichts daran ändern, daß er die körperlichen und seelischen Merkmale seiner Rasse trägt. Deshalb bekämpfe ich auch nicht den einzelnen Juden, nur die uns schädliche Gesamtheit. Denn aus asiatischem Schlinggewächs kann nie eine deutsche Rasse werden.

Millionen von Deutschen tappen noch völlig im

Dunkeln, sie sind ganz unwissend auf völkischem Gebiet. Bis in die höchsten Kreise hinauf.

Der Rembrandtdeutsche drückt die heute so beliebte Mimikryart der europäischen Juden trefflich aus. Er meint: Rembrandts Juden waren echte Juden, die nichts anderes sein wollten als Juden und die also Charakter hatten.

Von fast allen heutigen Juden gilt das Gegenteil; sie wollen Deutsche, Engländer, Franzosen usw. sein und werden dadurch nur charakterlos.

Nichts aber ist schlimmer als Charakterlosigkeit; sie ist das Verbrechen aller Verbrechen; sie ist die Sünde gegen den heiligen Geist — des Individualismus — die nicht vergeben wird. Und sie wurde selbst einem Spinoza von seinen Stammesgenossen nicht vergeben.

Ein Verzicht auf die eigene Individualität erscheint nur berechtigt, wenn er zugunsten einer höheren und wahrhaft seelischen Weltauffassung stattfindet, wie sie eben Spinoza sowie der christlichen und indischen Askese eignet.

Aber auch dieser selbstverleugnende wird gegenüber dem selbstbetätigenden Idealismus stets nur von zweitem Range sein. Seiner Individualität abtrünnig zu werden, aus bloßem Eigennutz oder aus Eitelkeit, ist gemein.

Stets will der Plebejer etwas anderes sein, als er ist.

Rembrandt hielt es mit den aristokratischen, nicht mit den plebejischen Juden; jene zogen ihn, trotz ihrer Fremdartigkeit, an; diese, wie sie heute sind, würde er verabscheut oder nie begriffen haben.

Es ist ein weiter Weg von Abraham, Hlob, Jesajas, den Psalmisten bis zu den heutigen Talmudisten, Börsenjobbern, Reportern und Staatsmännern . . .

Merkwürdiger Widerspruch: Für seine Rasse hält der Jude am Recht auf Rache ehern fest.

Dem Germanen spricht der jüdische Zeitgeist jedes



Recht auf Rache ab: Sei Pazifist, ducke dich Deutscher — du darfst dich nicht rächen; das dürfen nur wir . . .

Der heutige Mimikryjude ist in jedem Lande verhaßt.

Man lese Henry Ford, man denke an die Ku-Klux-Klanleute; man beobachte die steigende Judengegnerschaft in Paris und London.

Der artische Gedanke marschiiert.

Unsere herrschende Demokratie, diese Sportgeburt von Juda's Gnaden, lehnt den Rassegedanken ab als reaktionäres Hirngespinnst; die mosaischen Tintenkulis nennen ihn gern unchristlich. Damit der Humor nicht ausstirbt.

Deutsche: Lest Juda's Schuldbuch.

Wer dann noch nicht begriffen hat, um was es sich handelt, der bleibe oder werde Demokrat. Diese geistig Beschnittenen lernen es nie.

Das tägliche Lesen von Judenblättern muß ja schließlich zur geistigen Erkrankung der Germanen führen.

Thersites, der Achilleus schmäh't, ist das Urbild des mosaischen Zeitungsschreibers.

Thersites heißt der Freche; Homer nennt ihn großmäulig und säbelbeinig.

Shakespeare in Troilus und Cressida hat alle unsere hebräischen Schornalisten vorgeahnt: Was ihr Heldentum nennt, ist nur stinkender Unrat — so spricht Thersites, so schreibt Schmock.

Odysseus hat den Thersites vor allem Volke gezüchtigt.

Wann ereilt unsre Schmocke die strafende Nemesis?

Deutsche, lest täglich wirklich deutsche, nicht nur deutschgeschriebene Blätter. Ich lese täglich viele deutsche Zeitungen, die sich nicht nur deutsch nennen, sondern wirklich völkisch, ferndeutsch sind. Dann wacht Michel auf und erkennt:

Die völkische Bewegung ist seit den Tagen der

Reformation die größte geistige Bewegung im deutschen Volke.

Das wird eine spätere Geschichtsschreibung feststellen.

Alle Kreise sind ergriffen vom völkischen Gedanken.

Bis in die Reihen der äußersten Linken dringt die Erkenntnis, daß in der völkischen Bewegung etwas ganz anderes liegt als im bisherigen Parteigezänk.

Volkedienst ist auch ein Gottesdienst.

Nur der erfäßt den völkischen Gedanken ganz, der ihn loslöst von allem Parteikram.

Graf zu Solms-Laubach — jetzt tritt gottlob der Hochadel auch für völkische Ideale ein — erklärt diese gewaltige Bewegung mit klaren Worten:

Völkisch sein heißt dienen. Der Dienst am Vaterlande, am Volk, an der Nation ist die sittliche Forderung, die in dem Begriff völkisch zum Ausdruck kommt.

Eine ideale Weltanschauung tritt dem Materialismus der nach-bismarckschen Zeit entgegen. Der völkisch Fühlende ist innerlich frei und gesund, sein Instinkt läßt ihn aber nicht ruhen: Der wittert die Gefahren, die seiner und seiner Blutsgenossen Freiheit drohen in der Gegnerschaft alles dessen, was nicht völkisch zu fühlen vermag, in der Gegnerschaft der materiellen Weltanschauungen, die alles Gemelne und nach unten Trachtende in sich vereinigen.

Als ganzer Mensch ist der, welcher sich zur völkischen Weltanschauung bekennen kann, zur Wehr und zum Kampf für seine Überzeugung entschlossen.

Die gleiche Weltanschauung eint die Einzelnen in einer großen Kampffront, die wir als die völkische Bewegung erkennen.

Wenn wir absehen von den rein wirtschaftlich eingestellten Kreisen, die es wagen, unter völkischer Schlagze ihre Sonderwünsche zu vertreten oder die in demagogischer

Art die Bewegung zu verfluchen gedenken, so können wir feststellen, daß wir eine reine, innerlich wahre und echte Bewegung vor uns haben, eine Bewegung von einer Kraft, wie sie in der Geschichte keine Vorgängerin hat.

Deshalb darf man diese große Bewegung der Geister nicht in das Prokrustesbett einer Partei spannen; völkisch denken heißt mehr als nur Parteimann sein.

Wie bei jeder gewaltigen Erschütterung der Volksseele, wie einst bei der Reformation, so heute beim völkischen Sturm und Drang.

Es zeigt sich jene Schwarmgeistererei, die der guten Sache schadet, weil sie den zweiten Schritt vor dem ersten tut.

Das Häßlichste ist der Neid auf die Führer. Wieder tönt es wie einst in der Alamannenschlacht: Herunter von den Pferden. . .

Was jammerst du, Germane? Der schlimmste deiner Feinde bist du selbst.

Diese Worte stellte ich an den Anfang meiner politischen Beichte.

Diese Worten sollen uns ewige Mahnung sein.

Die Zersplitterung im völkischen Lager zu überbrücken, ist oberstes Gebot.

Nie das etwa in Nebenfragen Trennende betonen. Nur das Einigende, das Hochziel in den Mittelpunkt aller Betrachtungen stellen.

Nur dann erreichen wir es auch.

Ich denke völkisch von Jugend auf.

Ehe es diese Bewegung öffentlich gab, empfand ich durchaus im völkischen Sinne.

Das liegt im Blute. Das ist angeboren.

Den völkischen Staat müssen wir mit heiliger Sehnsucht schaffen. Mit höchstem Vertrauen.

Graf zu Solms-Laubach schließt seine prächtigen,

vorhin erwähnten Ausführungen mit dem ersten Ruf nach dem Führer.

Der Führergedanke ist auch meines Erachtens das Entscheidende!

Die Grundlage für einen völkischen Staat ist gegeben. Aufgabe der staatsmännisch Denkenden ist es, diese Grundlage zu vertiefen und den völkisch Fühlenden ein scharf umrissenes Bild ihres Staates zu geben, des Staates, der das neue deutsche Reich verkörpern soll.

Der deutsche Staat muß eine völlig neue Schöpfung sein, die getragen und erhalten wird von der völkischen Bewegung. Die richtige innenpolitische Einstellung dieses Staates ist die Vorbedingung für eine wirkliche außenpolitische Stellung.

Nach außen hin muß der Staat, jeder Staat, in erster Linie eingestellt sein. Die innere Einheit nach außen hin muß im völkischen Staat etwas ganz Selbstverständliches sein.

Für die außenpolitische Führung eines völkischen deutschen Staates wird es ankommen auf die Möglichkeiten der weltpolitischen Auswertung der völkischen Kräfte.

Wird die völkische Bewegung rechtzeitig ihre weltgeschichtliche Sendung erkennen?

Wird sie zur Vorkämpferin für die weiße Rasse werden, die unsere nordischen Ideale rettet vor der Vernichtung durch die dunkelhäutigen Knechte des Materialismus?

Wird sie erkennen, daß das französische Volk schon heute eine Bastardtruppe des vordringenden Feindes geworden ist, daß wir es nicht mehr zur weißen Rasse rechnen dürfen, daß ein Negervolk in unserem Lande sitzt? Wird der Tag kommen, an dem der deutsche

völkische Staat die Führung in Europa ergreift und es damit vor dem sicheren Verfall und Untergang bewahrt?

Nach menschlichem Ermessen wird der Tag kommen, sobald der völkischen Bewegung und dem aus ihr werdenden Staat die rechten Führer erstehen werden.

Das Verhältnis der Völkischen zum Staat ist klar: Der Wille, der Drang ist vorhanden. Aber damit ist die Lebensfrage für das deutsche Volk noch nicht gelöst: Die völkische Staatsfrage bleibt eine Führerfrage.

Wir glauben an die deutsche Zukunft. Und wir wollen arbeiten als völkisch Fühlende unter Einsatz von Verstand, Gewissen und Tatkraft an der Form für die Führung unseres neuen großen Deutschen Reiches: Dem völkischen Staat.

Ein alter Standesherr in Schlesiens bat mich unlängst, ihm doch kurz zu sagen, was uns eigentlich von den Juden trennt?

Er hat natürlich auch, wie alle Großgrundbesitzer, seinen Hofjuden. Das übernehmen unsere Landedelleute im Osten von den faulen polnischen Nachbarn. Es war so bequem. An dieser Bequemlichkeit stieg Israel empor.

Nun, ich sandte dem guten Grafen nur einen Aufsatz des bekannten völkischen Führers Prof. Dr. Ferd. Werner-Gießen.

Nach drei Tagen kam die Drahtung: Bin furiert, mache mit bei den Völkischen! (Er hat den Hofjuden nicht mehr.)

Deshalb lasse ich den Aufsatz, der aus diesem prächtigen alten Schlesiens einen Völkischen schuf, hier im Auszug folgen.

Dieses ist schon bekannt, doch in dieser knappen Fassung sehr wirksam.

Ich betone, daß völkisch denken einfach heißt, sein

Volk lieben. Nicht Haß gegen die andern, sondern heiße Liebe zu den unsern fordert der völkische Staat.

Den einzelnen Juden greife ich nie an.

Ich halte das Hepp-Hepp-Geschrei für einen groben Fehler.

Also Prof. Werner stellt folgende Punkte fest:

1. Das Judentum auf der ganzen Welt stand uns im Kriege feindlich gegenüber. Die Lügen- und Schmähschriften der Ententeschwindelfabrik in Bern sind nahezu reiflos von Juden geschrieben. Die Namen Bloch, Rösmeier, Fernau, Grelling, Salomon Grumbach, Friedländer, Weill, Blumenthal usw. besagen genug.

2. Das deutsche Judentum hat dem Auslande die Waffen seines Geistes gegen sein Wirtsvolk geliefert. Frankfurter Zeitung und Berliner Tageblatt befinden sich daher in dauerndem Anklagezustand, und es kann dabei auf Herrn George Bernhard als Belastungszeugen seiner stammverwandten Konkurrenten wegen genügend geklärter Sachlage gern verzichtet werden.

3. Solange Genosse Severing Preußen im Innern verminstert, haben die Herren Ostjuden gute Tage: Hat es doch der preußische Herr Innenminister fertiggebracht, am 1. November 1919 einen Erlaß – IV b 2719 – herauszubringen, der die Duldung der ostjüdischen Einwanderer anordnet, auch wenn sie unter Verletzung der Paßvorschriften über die Grenze gekommen sind, und damit den Erfolg der Paßvorschriften vereitelt und eine Verstärkung des Zuzuges jener angenehmen Weltbürger bewirkt.

Das fiel selber dem Reichsminister des Innern auf die Nerven, und unterm 31. Mai 1920, II B 3753, ritt dieser gegen seinen Freund Severing in die Schranken. Er stellte fest, daß der preußische Herr Kollege zwar selber die Ernährungsschwierigkeiten der einheimischen

Bevölkerung betone und die Arbeitslosigkeit kenne, daß er aber trotz dieser Nöte und ihrer eingetretenen Verschärfung fremdstämmige Ausländer dulde, die gegen die reichsgesetzlichen Vorschriften ins Land kämen, ja, daß er sogar die Behörden verpflichte, von der Ausweisung von Ostjuden wegen Verletzung der Paßvorschriften grundsätzlich Abstand zu nehmen.

Genosse Severing schafft — so sagt der Herr Reichsminister des Innern — eine Vorzugsbehandlung der Ostjuden vor anderen Ausländern. Dabei ist es — immer nach dem Herrn Reichsminister des Innern — außer Frage, daß die jüdische Einwanderung bevölkerungspolitisch unerwünscht ist, daß die Ostjuden nicht nur durch Inanspruchnahme der ohnehin knappen Wohnräume und Nahrungsmittel zur Last fallen, sondern auch als Schädlinge im deutschen Wirtschaftsleben zu bezeichnen sind.

Daß der völkische Staat die weitere Zuwanderung von Ostjuden verbieten muß, ist sonnenklar.

Hören wir Werner weiter:

Seit dieser Zeit ist es mit den Nasgeiern aus dem selbstgewählten Ghetto des Ostens immer schlimmer geworden. Und das von Rechts wegen. Denn Welch einen tieferen Sinn hätte der 9. November 1918 wohl haben können? Der Standpunkt des Herrn Severing wundert uns darum gar nicht. In Sachsen hat der Herr Ministerpräsident Gradnauer genau so gehandelt. Nur herein ins Deutsche Reich, wo wir bleiben, bleibt sich gleich! —

Die „Zeitschrift des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Stammes“ stellte im Februarheft 1919 auf der Seite 74 folgendes fest: Die Wahlen zur Nationalversammlung haben ein Ergebnis gezeitigt, mit dem wir Juden zufrieden sein können.

Also die Judenparteien hatten gestiegt.

Und sie herrschen noch heute. Und es ist erfreulich, daß die Juden selber sagen, wer ihre Fahne trägt.

In der Tat steht das ganze Judentum der Welt in unserer heutigen Mehrheit von Marxismus, Demokratie und — es ist eigentlich drollig — Zentrum die allein der Judenschaft nützliche Verbindung.

Wenn im alten Rom die Auguren sich begegneten, dann lächelten sie . . ., begegneten sich Jesuiten und Rabbiner, dann lächeln sie auch . . .

Werner macht noch einige rote Glossen:

Genosse Heine verneigte sich am 3. November 1916 im Reichstage vor diesem großen Volk (der Franzosen), das seinen letzten Blutstropfen zu opfern bereit sei.

Genosse Scheidemann sagt von sich in seinem Buch freiwilliger Selbsthinrichtung Der Zusammenbruch im Vorwort, Seite VII: Ob er Staatssekretär, Volksbeauftragter oder Ministerpräsident war, jedes Amt übte er aus als Beauftragter seiner Partei.

Genosse Davidsohn aber freischte im Weckruf: Warum schreitet die Entente nicht ein? — gegen angebliche deutsche Rüstungen. Ihn ließ offenbar der Ruhm seines Stammesbruders Eisner nicht schlafen, auf dessen Fälschungen Deutschlands Kriegsschuld beruht.

Und nun ein anderes. Was hat man nicht alles über die Flucht Kaiser Wilhelms zusammengelogen!

Genosse W. Sollmann schreibt darüber in seinem Büchlein Die Revolution in Köln, ein Bericht über die Tatsachen, 1918, Verlag der Rheinischen Ztg. auf Seite 15:

Schon am Samstagmorgen hatte sich die Revolution derart über ganz Westdeutschland ausgebreitet, waren alle wichtigen Verkehrspunkte Westdeutschlands so gut von uns besetzt, daß der Kaiserliche Hofzug, der wenige Tage vorher in das Hauptquartier nach Spaa gefahren war,

nicht mehr ohne Genehmigung der U.-S.-Räte nach Deutschland hätte zurückkehren können. Es wunderte uns daher nicht, als am Sonntag, den 10. November, aus Holland die Nachricht an den Kölner U.-S.-Rat einlief, daß der bisherige deutsche Kaiser nach Holland ausgewichen sei.

Zermalmt die Lüge! rief Genosse Sollmann, Reichsminister a. D., im Vorwärts aus.

Ganz unsere Meinung. Genosse Sollmann hat selber die Lüge zermalmt, die den 9. November rechtfertigen sollte: denn wenn sogar der Kaiser gewollt hätte — der Weg nach Deutschland war ihm verschlossen. Das glaubt doch wohl niemand im Ernste, daß der U.-S.-Rat in Köln den Kaiserlichen Hofzug noch über den Rhein gelassen hätte. (Daß es m. E. für den deutschen Kaiser dennoch Mittel und Wege geben mußte, in Berlin Ordnung zu schaffen, steht auf einem anderen Blatt.)

Im übrigen sollten diejenigen sich hüten, von anderer Leute Flucht zu reden, die beim Kapp-Putsch in blitzflüchtigen Automobilen jede Konkurrenz von Berlin bis Dresden schlugen.

Wie war es mit dem vielumstrittenen Dolchstoß? Die Kommunisten leugnen ihn so wenig, wie Herr Ledebour für seine U. S. P.

Aber der Herr Reichstagspräsident Loeb, der in Haynau in Schlesien trotz aller Feststellungen Davids und Kautskys behauptet hat, die Monarchie habe den Krieg gewollt, bestreitet ihn, und alle Nutznießer der Revolution wollen nur von einem Zusammenbruch wissen.

Mit Bulgarien habe dieser angefangen. Aber was erzählt der Revolutionsalmanach von 1919? Der weiß es genau.

Er sagt auf Seite 50 unterm September 1918: Durch

bolschewistische Agitation veranlaßtes Ausscheiden Bulgariens.

Dann kam Ungarn, kam Österreich. So ganz von selber? Nun, Genosse Schwarz aus Ofenpest hat darüber berichtet. Und zwar geschah das 1921 in Hessen. Darüber erzählt das Offenbacher Abendblatt, Nr. 31, vom 7. Februar 1921:

Der Weltkrieg wurde der größte Agitator für den Sozialismus in Ungarn. Im Schützengraben wurden die ungarischen Soldaten aufgeklärt, und die ungarische Front war es denn auch, welche zuerst zusammenbrach.

Die Quittung gab dann die Räterepublik Bela Kuns, und dann entstand das erwachende Ungarn.

Hier über Ungarn einige Worte.

Wir müssen mit dem verstümmelten Torso, der von Ungarn übrig geblieben ist, treue Nachbarschaft halten.

Ungarn braucht uns.

Wir müssen den Madjaren das Zusammengehen erleichtern. Dafür müssen diese den Deutschen in Ungarn entgegenkommen.

So schreiten wir gemeinsam in die Zukunft, weil gemeinsames Leid uns bindet.

Heil dem erwachenden Ungarn!

Das erwachende Deutschland wird nicht zögern; darauf kann sich die Frankfurter Zeitung verlassen, die in ihrer Nr. 206 vom 18. März 1923 den fanatischen Pazifisten, den Don Quichote Quidde sagen ließ: So brauchte es in gewissem Sinne des Zusammenbruchs von 1918, um das Ziel von 1848 zu erreichen.

Diese angenehme Zeitung des Zeitgenossen Löb Sonnemann hat nicht bloß 1870/71 die Ziele der Pariser Kommunisten als ihr zum größten Teile

sympathisch erklärt (Geschichte der Frankfurter Ztg. 1906, S. 194), sondern auch die Glaubenskämpfer im vollen Sinne des Wortes, Liebnecht und Rosa Luxemburg, liebevoll zu verstehen getrachtet.

Sie hat den heimtückischen, feigen Ministermörder Adler, ihren Blutsgenossen, als Märtyrer gefeiert. (Frankf. Ztg. vom 23. Mai 1917, erstes Morgenblatt).

Die Frankfurter Zeitung war die eifrigste Propagandamacherin des weißen Heilands Wilson mit seinen 14 Punkten. Sie hat dessen teuflischen Betrug am deutschen Volke mitsamt der Demokratie von Sehrenbach bis Cohn durchgeführt, treulich unterstützt von der Mosse-, Ulstein- und Singer-Presse.

Der Raubverband und die Novemberlinge leben aber von diesem Betrug. Dauernde Herrschaft der Judendemokratie in Deutschland bedeutet dauernde Sklaverei.

Wähle nicht die Parteien, die heute im Hanf sitzen. Sonst freut sich der Jude. Stelle nur eine Frage an die dich umwerbenden Leute: Wie steht ihr zum Juden?

In den Staub mit allen, die hier ausweichen oder versagen! Diesmal gilt es.

Der völkische Staat muß brechen mit dem Begriff des alten Staatsbürgers.

Der Reichsangehörige, gleichviel welcher Herkunft, galt einst der hohen Obrigkeit als Deutscher. Mit dieser Auffassung räumen wir gründlich auf.

Nur der Blutsdeutsche ist Vollbürger. Deutsch ist nur der Deutschblütige.

Jedes Staatsamt verwalten nur Blutsdeutsche.

Alle Volksfremden im Reiche genießen den Schutz der

Gesetze, falls sie nicht sündigen wider die Gebote des Landes. Dann weist man sie sofort aus.

Für die auf dem Gebiete Großdeutschlands wohnenden Undeutschen gilt ein Fremdenschutzrecht.

Diese Artfremden können im Vaterlande des deutschen Volkes ihrem Beruf nachgehen, doch niemals im Dienste des Staates als Beamte wirken.

Altgermanische Sippengemeinschaft lebe wieder auf. Das Handmal gelte bei der Siedelung.

Jedem Deutschen gehört die Heimat, Grund und Boden bleibe beim Volke.

Der in sich geschlossene Handelsstaat, der schon Fichte vorschwebte, das sich selbst ernährende Wirtschaftsgebiet muß erstrebt werden.

Keine Schacherware ist die heilige Erde des Vaterlandes.

Wer Land zu eigen, wird bestätigt vom Reich; sei im Besitze und du wohnst im Recht.

Doch handeln darf keiner mit der Heimat.

Den Boden-Spekulanten sei das Gewerbe gründlich gelegt.

Das Hypothekenwesen ist eine Pestbeule an unserm Wirtschaftskörper. Es sei daher rücksichtslos ausgemerzt.

Der Grund und Boden darf einfach nicht verschuldbar sein.

Freiherr vom Stein hat das treffliche Wort ausgesprochen: Wie ein Soldat sein Gewehr nicht ins Pfandhaus tragen darf, so darf der Bauer seinen Boden nicht verschulden.

Durch Vererbung sichert sich der Germane die Heimstätte.

Neuen Besitz verteilt der Staat an Vollbürger. Das Reich verkauft auch im Bedürfnisfalle freies Land.

Grund und Boden erwirbt nur der Deutsche. Die

unter dem Fremdenschutzrecht lebenden Mitbewohner des Landes können Grund und Boden nicht erwerben.

Wehrdienst ist Recht des Deutschen. Ein heiliges stolzes Vorrecht für unser waffenfreudiges Volk.

Die Verteidigung der Landesgrenzen liegt nur in deutschen Händen. Kein Undeutscher in deutschen Waffen.

Die unter uns lebenden Artfremden zahlen für den Schutz, den sie genießen, eine Wehrsteuer. Sie steigt mit dem Einkommen bis zu 20 v. H.

Auf den großdeutschen Hochschulen werden Undeutsche nur zugelassen nach einer festen Verhältniszahl. Unter hundert Hochschülern dürfen nicht mehr als 10 v. H. Undeutsche sein.

Ärzte, Apotheker und Rechtsanwälte können nur Vollbürger sein. Dieser Schutz ist durchaus nötig.

Die öffentliche Meinung formt die Tagespresse. Deshalb können nur Vollbürger Zeitungen besitzen und herausgeben. Die Leitung der Blätter jeder Art ist nur gestattet für Vollbürger. Der sicherste Schutz gegen hebräische Brunnenvergiftung des politischen Lebens.

Der Handel an der Börse — die zur Preisbestimmung in Übereinstimmung mit dem Weltmarkt an großen Handelsplätzen nötig ist zur Vereinheitlichung des Verkehrs — unterliegt strengster Staatsaufsicht.

Jeder Ketten- und Terminhandel ist strafbar. Getreidebörse gibt es nicht mehr.

Der Übertritt vom mosaischen Glauben zum Christentum — um dadurch Vorteile zu erringen, denn aus anderen Gründen erfolgt er fast nie — bringt dem neuen Christen nicht das Vollbürgertum. Im rassenmäßigen Sinne bleibt der Übergetretene Undeutscher.

Germane ist im gesetzlichen Sinne jeder Blutsdeutsche,

der von deutschen Eltern stammt. Auch der Auslandsdeutsche kann Vollbürger werden.

Den Eigenbesitz in jeder Form schützt der Staat.

Großgrundbesitz unterliegt einer Höchstgrenze. Mehr denn 1000 Hektar darf nicht vereinigt sein in einer Hand.

Die Wichtigkeit des Großgrundbesitzes für die Versorgung der Städte bedingt seine Erhaltung.

Dem Siedlungswesen nach Grundsätzen der Erfahrung dient der Staat mit allen Mitteln.

Im gesunden Bauernstande liegt die Zukunft des Reiches.

Der Schwertadel ist geschichtlich aus dem Volke erwachsen. Aus Ehrfurcht vor der Vergangenheit bestehn er weiter.

Jede Neuschaffung von Adel wäre eine Beleidigung des germanischen Vollbürgers.

Blutsbrüderschaft ist deutscher Adel. Das beste Wappen in der Welt, das ist der Pflug im Ackerfeld.

Die Bildungsmittel des Staates sind jedem Vollbürger zugänglich nach seiner Befähigung. Undeutsche zahlen für Benützung der Bildungsstätten nach ihrem Einkommen und Besitz.

Der Wald ist Staatseigentum. Seine Einkünfte dienen dem Volkswohl.

Die Wasserkräfte der Heimat baut nur das Reich aus zum Nutzen aller. Hier schlummern gewaltige Zukunftswerte.

Nicht Jedem das Gleiche, sondern Jedem das Seine. Befehl und Gehorsam sind der Boden, der uns trägt. Landesverrat ist das schwerste Verbrechen.

Wer gegen die Heimat untreu, verdient den Tod.

Die Schule dient dem völkischen Geiste.

Alles Undeutsche sei streng verbannt!

Lehren kann nur der treue Sohn seines Volkes.

Einen Stamm kerndeutscher Lehrer heranzubilden, sei die erste Aufgabe im völkischen Großdeutschland.

Lehrstand, Nährstand und Wehrstand nur in völkischer Hand!

Unendlich wichtig ist, daß die Schaubühne wieder eine moralische Anstalt wird im Sinne unseres Schiller.

Kein Artfremder darf eine deutsche Bühne leiten.

Strenge Staatsaufsicht über Spielplan und Darsteller.

Der Rat der Hundert verwaltet in einem besonderen Aufsichtsrat der Schönen Künste Staatsbühnen, Kunstschulen, Gemäldesammlungen, Erziehungsanstalten der Künstler. Die Kunst ist Gottes Botschaft. Nur reinen Händen sei sie anvertraut.

Der Alldeutsche Verband hat Grundzüge des völkischen Staatsgedankens veröffentlicht. Sehr lesenswert und anregend.

Da heißt es richtig: Wir Deutschen hatten noch nie einen Staat, der unserer deutschen Art wirklich entsprach und angepaßt war.

Was wir hatten und haben, ob absolutistischer Herrscherstaat, ob konstitutionelle Monarchie oder Weimarer Verfassung, ja, darüber hinaus sozialdemokratische und kommunistische Programme, — alles war und ist stets von fremden Völkern entlehnt.

Diese Völker aber sind von anderer Eigenart wie wir und deshalb empfanden wir ihre Einrichtungen immer wie ein unserem deutschen Volkskörper trotz aller Schneiderkunst nicht gut angepaßtes Kleid.

Die Bismarck'sche Verfassung näherte sich noch am meisten deutscher Eigenart an. Die Gestaltung des Deutschen Reiches zum Bundesstaat entsprang echtem organischem Denken, das dem großen Kanzler ebenso zu eigen war wie soziales, also völkisches Gefühl.

Aber er blieb doch beim Einwohnerstaat stehen, da

seiner Zeit der auf Blutverbundenheit beruhende Begriff des Volksbürgerstaates fremd war, und schuf auch, sich der Mängel desselben schon bewußt, ein rein mechanisches Wahlrecht.

Es sind dann gerade alle die Mängel, die Bismarck's gewaltiger Schöpfung anhafteten, von seinen Nachfolgern, statt sie zu beseitigen, immer weiter gesteigert worden. Man lese in der kleinen Schrift nach, wie der Ausbau gedacht ist. Ich sehe das Heil zunächst in der rein völkischen Erziehung der kommenden Geschlechter.

Ein im Vaterlandsgefühl wurzelndes germanisches Christentum soll uns allen anezogen werden, um den Zwiespalt der Bekenntnisse zu überbrücken durch gemeinsame Hingabe an die Heimat.

Römisches Recht und altes Testament schädigten grausam unsere Eigenart. Deutsches Recht und deutscher Glaube einen uns echt.

Judenbibel und Römerrecht, was habt ihr an meinem armen Volke gesündigt!

Ich ersehne die Deutschkirche...

Bis dahin Duldung untereinander. Keinen Hader unter Germanen um des Glaubens Willen.

Nur gegen römische Herrschgelüste unter dem Deckmantel der Glaubenslehre starke völkische Abwehr in entschlossener Einheit.

Heinrich v. Treitschke, dieser sprachgewaltige Herold deutscher Weltgeltung, prägte uns in die Seele: Unter allen Übeln ist das ärgste eine schwache Reichsregierung.

Durch schwächliche Führung am Steuerruder fuhr unser Reichsschiff auf die Klippen des Marxismus und strandete als Wrack im tobenden Strudel internationalen Irrwahns.



Stark muß die Leitung im völkischen Reiche  
sein, ebern stark.

Gegen alle Schädlinge rücksichtslos ohne  
Gnade.

Wer nicht will deichen, muß weichen.

Mit sanfter Duldung gefährlicher Strömungen verliert  
man den Boden unter den Füßen.

Das erlebten wir jetzt schauernd.

Der völkische Diktator allein rettet uns:

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Gausen  
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.  
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde  
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

## Die Auslandsdeutschen.

... Ja, wäre nur ein Zauberornat mein  
Und trüg er mich in fremde Länder,  
Mir sollt er um die köstlichsten Gewänder,  
Nicht fell um einen Königsmantel sein.

Wandertrieb liegt in Germanenart. Das sind die  
Wackersten und Besten just, die sich hinauswagen in die  
weite Welt wie Wickingerblut...

Unsere Auslandsdeutschen werden von einer ver-  
trockneten Beamtenchar dabei oft behandelt wie  
Ausfällige.

Wer das Reich verließ, gab sein Deutschtum auf nach  
unselbiger Paragraphenreiterei des heiligen Bürokratismus.  
Was nicht in den Akten steht, ist nicht in der Welt.

Heute sind wir mehr denn je angewiesen auf die  
liebende Mitarbeit der Auslandsdeutschen.

Was verdankt die Heimat Ihnen alles! Das wird  
viel zu wenig anerkannt.

Der Britte steht im Kühn in die Ferne eilenden Volks-  
sohn den besten Pionier englischer Weltgeltung.

Bei uns zuckt der Philister die Achseln über den  
Abenteurer, aus dem nie etwas gescheites wird nach seinem  
Stammtischstumpfsinn.

Ich kenne viele Auslandsdeutsche durch mündliche  
Ausprache mit Ihnen in der neugewählten Heimat.

In allen Ländern, die ich bereiste, suchte ich die Lands-  
leute auf bei ihrer Arbeit.

Die meisten Kampfnaturen mit harten Säusten und  
hellen Köpfen fand ich draussen in der Fremde.

Verlorene Söhne? Nein, die treuesten Kinder der  
Allmutter Germania.